

Liebe Schwestern und Brüder,
mächtig erhebt sich die Skulptur vor dem Gebäude der Vereinten Nationen in New York, ein muskulöser Mann, der in der Linken ein zur Spitze hin schon verbogenes Schwert hält und mit der Rechten einen gewaltigen Schmiedehammer schwingt. Der UN 1958 von der damaligen Sowjetunion geschenkt, symbolisiert das Bild die Hoffnung auf eine friedliche Welt, auf eine Welt ohne Waffen. Und nimmt dabei den biblischen Text auf, der uns für den heutigen Sonntag als Predigttext beschäftigen soll, eine Vision des Propheten Micha, aufgezeichnet im 4. Kapitel des Micha-Buches:

„In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet. Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!“ (Micha 4, 1-5).

In einer Welt, die von schroffen sozialen Gegensätzen, von der Ausbeutung der Armen durch die Reichen geprägt ist, in einem kleinen, am Boden liegenden Land, das sich von hinter dem Horizont lauenden Großmächten bedroht sieht, zeichnet der Prophet das Bild einer Gegenwelt: Gott wird zur Herrschaft kommen, und dann wird niemand mehr um den Lohn für seine Arbeit gebracht, dann wird die Herrschaft von Krieg und Gewalt beendet sein, dann wird Frieden

herrschen zwischen Gott und Mensch, zwischen den Menschen, zwischen Mensch und Natur.

Wie haben die Menschen damals, im 7. Jahrhundert vor Christus, auf diese Vision reagiert? Wie hören wir sie heute?

Die gerade vergangene Woche war für viele von uns mit einer großen Ernüchterung verbunden, manche von uns sehen mit Angst auf die Zukunft: was wird aus unserem Land, das nun, mitten in einer Krise, auch noch führungslos ist? Welche Konsequenzen wird die Wahl in Amerika für Osteuropa haben? Wird die Ukraine ihren Kampf fortsetzen können? Oder wird die russische Eisenfaust demnächst an die Türen Polens und der baltischen Republiken schlagen? Und welche Gefahren drohen noch im Nahen Osten?

Wenn ich mich umhöre, die Zeitung lese, mit Freunden rede, Optimismus finde ich wenig, dafür viele, die mit dem Schlimmsten rechnen, wie realistisch das auch immer sein mag.

Was würde passieren, wenn ich mich draußen auf den Neumarkt stellen und den baldigen Anbruch paradiesischer Zeiten verkündigen würde? Vermutlich würde ein Krankenwagen kommen und mich in die nächst gelegene Nervenheilanstalt bringen, einem Satz des Altkanzlers Helmut Schmidt getreu, dass, wer Visionen habe, schnellstmöglich einen Arzt aufsuchen solle.

Aber sind Träume und Visionen nicht auch eine ziemlich gute Medizin? Und: was wären wir ohne Träume und Visionäre?

Ich habe die Skulptur vor dem UN-Gebäude nie im Original gesehen. Aber ich kenne sie, sie ist nämlich als etwa handtellergroßer Anstecker im Haus der Geschichte in Bonn zu besichtigen. Ein Pfarrer aus der DDR hat ihn sich in den 80er Jahren auf seinen Parka geheftet, und viele junge Christen in Leipzig und anderswo haben das auch getan, zugleich Protest gegen die atomare Hochrüstung in Ostdeutschland und Ausdruck ihrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ich erinnere mich, wie ich auf die Montagsdemonstrationen im Jahr 1989 reagiert habe, nämlich mit der großen Angst, dass diese Protestbewegung bald zusammen geschossen würde, ähnlich wie das

in Peking geschehen war. Aber die Menschen, die unter diesem Bibelfers - „Schwerter zu Pflugscharen“ - in den Kirchen zusammen gekommen sind und gebetet haben, die danach zum Demonstrieren auf die Straße gegangen sind, haben an ihre Vision, an ihren Traum geglaubt. Und damit waren sie am Ende tatsächlich stärker als der Überwachungsapparat der Stasi, als die Mauern an der innerdeutschen Grenze, stärker als vierzig Jahre Gewöhnung an ein totalitäres Regime.

Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen? Vermutlich würde sich die ganze Welt sehr schnell auf der Intensivstation wiederfinden, wenn es Menschen mit Träumen und Visionen nicht gäbe, wenn es niemanden mehr gäbe, der im Namen Gottes auf eine bessere Welt hoffen würde. Träumer dringend gebraucht! Gerade jetzt. Um Kamala Harris zu zitieren: „Ich weiß, dass viele Menschen das Gefühl haben, dass wir in eine dunkle Zeit eintreten. Doch nur im Dunkeln kann man die Sterne sehen.“

Und der Friede Gottes...